

Winger, Erich

Article — Digitized Version

Kanadas technische Abwertung und wirtschaftspolitische Linie

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Winger, Erich (1961) : Kanadas technische Abwertung und wirtschaftspolitische Linie, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 41, Iss. 7, pp. 331-334

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133131>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

dem inlandwirksamen Exportkartell werden im Gesetz eine Sonderstellung eingeräumt mit dem Ziel, die Ausfuhr zu fördern. Wie eingangs erwähnt, ist das reine Exportkartell vom Kartellverbot ausgenommen. Kartelle, die sowohl auf dem Auslandsmarkt wie auch auf dem Binnenmarkt tätig sind, können sich vor dem Gericht rechtfertigen, wenn sie dem öffentlichen Interesse mehr nützen als schaden. Diese Regelung ist der deutschen sehr ähnlich.

Es ist wichtig, den Zusammenhang zwischen Zollpolitik und Kartellpolitik zu erkennen, um daraus für die Kartellpolitik der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft die richtigen Konsequenzen ziehen zu können. Solange der internationale Handel durch Zölle behindert und durch Präferenzen beeinflusst wird, bestehen für die Exporteure verschiedener Zollgebiete unterschiedliche Startbedingungen im wirtschaftlichen Wettbewerb. Um den Handel zwischen den Zollgebieten nicht gänzlich zum Erliegen zu bringen und möglichst zu fördern, ist es notwendig, die Markt-

stellung der Exportindustrien auf den Auslandsmärkten zu stärken, indem man ihnen die Bildung von Exportkartellen erlaubt. Erst dadurch wird es für viele Industriezweige überhaupt möglich, die Zollmauern zu überspringen und in anderen Zollgebieten wettbewerbsfähig zu werden.

Durch den EWG-Vertrag wird ein neues Zollgebiet geschaffen, dessen Exporteure auch weiterhin mit dritten Ländern Handel treiben sollen. Es ist deshalb nur konsequent, wenn man ihnen auch erlaubt, zur Stärkung ihrer Wettbewerbskraft in dritten Ländern und Wirtschaftsblöcken Ausfuhrkartelle zu bilden. Bisher fehlt eine materiell-rechtliche Regelung dieser Frage im EWG-Vertrag. Man sollte aber hoffen, daß die nach Art. 87 zu erlassenden Verordnungen zum Kartellrecht der EWG diesem Zusammenhang Rechnung tragen und für das Exportkartell mit Inlandwirkung (im EWG-Raum) ähnliche Ausnahmen zulassen werden wie das britische und das deutsche Kartellrecht.

Kanadas technische Abwertung und wirtschaftspolitische Linie

Erich Winger, New York

Technisch gesehen hat Kanada keine offizielle Abwertung seines Dollar vorgenommen, als es kürzlich, zusammen mit der Vorlage des größten Defizit-Budgets der letzten Jahre, seine Absicht verkündete, den Kurs des Kanada-Dollar für die nächste Zukunft unter dem Kurs des USA-Dollar zu halten. Praktisch ist dies jedoch die Folge der kanadischen Maßnahmen — und zwar die beabsichtigte Folge.

Die kanadische Regierung hat als wichtigen Bestandteil ihrer Maßnahmen zur Bekämpfung einer latenten „Krise“ beschlossen, die üblichen Mittel der Intervention am Devisenmarkt anzuwenden, um den Wert ihres Dollar um einige Prozent unter dem festliegenden Wert des USA-Dollar zu halten, nachdem der kanadische Dollar Jahre hindurch ein Agio bis zu 6 % aufwies und trotz der Diskrepanz in der wirtschaftlichen Situation nördlich und südlich der Grenze selbst in den letzten Monaten zeitweise ein Agio bis zu 2 % zu beobachten war. Erst in den letzten Tagen vor Bekanntgabe des Budgets erreichte der Kanada-Dollar die Parität mit der Währung des großen Nachbarn.

Das „Einpendeln“ des Kanada-Dollar

Man kann also sehr wohl von einem neuen Dollar Kanadas sprechen, wenn auch eine Bestimmung seines Wertes nur nach oben möglich ist: er soll vorerst nicht den Wert des amerikanischen Dollar erreichen. Dagegen will man es teils den Marktverhältnissen, teils den Beschlüssen der offiziellen Intervention überlassen, wie groß das Disagio werden darf. Bisher hat sich ein Abschlag von mehr als 3 % ergeben. Es könnte sein, daß die kanadischen Behörden es während

des Zustroms von Touristen-Dollars aus den USA in den Sommermonaten bei diesem Stand belassen möchten (ein Anreiz, nach Kanada zu kommen in einem Sommer, in dem der Reiseverkehr nach Europa durch politische und wirtschaftliche Unsicherheitsmomente seinen Nachkriegsaufschwung unterbrochen hat), jedoch im Herbst den Kurs noch etwas niedriger, etwa bei einem Abschlag von rd. 5 % sich einpendeln lassen möchten.

Die Absicht, den Dollar sich einpendeln zu lassen, ist bekanntlich nicht neu. Schon im Oktober 1950 gab Kanada die bis dahin verfolgte Nachkriegspolitik auf, den Kurs des Dollar festzulegen; zunächst auf rd. 90 % des USA-Dollar, dann — vom Juli 1946 bis zur Pfundabwertung im September 1949 — in Parität mit dem Dollar und anschließend wieder auf 90 %. Der Entschluß, zur freien Kursbildung überzugehen — zunächst unter Beibehaltung der Devisenkontrolle und von Dezember 1951 an auf einem unkontrollierten, freien Devisenmarkt —, hatte eine stetige Höherbewertung des kanadischen Dollar zur Folge. Schon 1950 und 1951, vor Aufhebung der Devisenkontrolle, verschwand mehr als die Hälfte des Disagio gegenüber dem USA-Dollar; 1952 ergab sich dann ein Agio des Kanada-Dollar von zeitweise 4 % und durchschnittlich 3 %. Seitdem hatte sich dieser Prämien-Zustand erhalten, wenn auch unter Schwankungen des Agio zugunsten des Kanada-Dollar. Man war zunächst mit diesem Aufgeld zufrieden, das der Kanada-Dollar erforderte. Es spielte ein wenig Stolz den USA-Amerikanern gegenüber mit, die es für selbstverständlich gehalten hatten, daß ihr eigener Dollar in Kanada mehr wert war als die einheimische Währung oder doch zumindest der Landeswährung gleichwertig war.

Es spiegelte sich in dieser Höherbewertung eine Zeitalang auch eine erfreuliche wirtschaftliche Zukunft, in deren Glanz man sich sonnte.

Sehr bald mußte man allerdings erkennen, daß die hohe Bewertung des Kanada-Dollar den Export abträglich beeinflusste. Mit dem Abklingen des Korea-Boom suchten die Käufer kanadischer Rohstoffe fortschreitend andere, billigere Einkaufsquellen. Für viele Fertigprodukte, die international in USA-Dollar, nicht in Kanada-Dollar gehandelt werden, war die Prämie des eigenen Dollar ein Verlust, den die kanadischen Erzeuger zu tragen hatten. Die Zellstoff- und Papierindustrie war einer der größten Leidtragenden dieser Entwicklung. Man hätte diesen Nachteil vielleicht noch leichteren Herzens hingenommen, wenn dieser hochbewertete Dollar Ausdruck der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Kanadas gewesen wäre.

Man mußte sich jedoch eingestehen, daß nicht die eigene Leistung, sondern der Zustrom ausländischen Kapitals die Hauptursache der hohen Bewertung des kanadischen Dollar war. Es sind im letzten Jahrzehnt etliche Milliarden ausländischen Kapitals nach Kanada geflossen, in erster Linie aus den USA, jedoch auch aus europäischen Ländern. Während sich das amerikanische Kapital stark für das Risiko der Rohstofferschließung verschiedener Art interessierte, beteiligte sich Schweizer Kapital erheblich an Grundstückserschließungen und an rasch in Mode kommenden modernen Wohnblocks. Britisches Kapital und in einigem Umfang auch deutsches Kapital suchte sich industrielle Möglichkeiten. In der Röhrenindustrie, bei Baumaterialien und auf anderen Gebieten der Verarbeitung hat sich die deutsche Industrie, meist in deutsch-kanadischer Gemeinschaftsarbeit, Verdienstmöglichkeiten erschlossen oder erhofft.

Sorge vor wirtschaftlicher Überfremdung

Die erschwerte Ausfuhr und der fühlbar werdende Einfluß des Auslandskapitals hatten irritierende Wirkungen, die über die Auswirkungen einer hartnäckigen, wenn auch begrenzten Arbeitslosigkeit hinausgingen. Man müßte recht intensive psychologische Studien anstellen, um die tieferen Ursachen dieser kanadischen Unzufriedenheit aufzuzeigen. Einige der wichtigsten Symptome müssen zum Verständnis des „neuen“ Dollar angeführt werden.

Es gehört zu den größten Sorgen der Kanadier, daß sie eines Tages von den USA „geschluckt“ werden könnten. Von der politischen Seite her kann diese Gefahr, die früher durchaus bestanden haben mag, wohl als gebannt gelten. Kanada und die USA haben ihre gemeinsamen Interessen längst aufeinander abgestimmt. Es gibt keine Grenzstreitigkeiten, es besteht der gegenseitige Wille zur friedlichen Beilegung von Kompetenz- und Interessenkonflikten (St.-Lorenz-Seeweg, Erschließung der in den Niagara-Fällen und im Columbia-Fluß schlummernden Wasserkraft) ebenso wie zur Gestaltung einer einheitlichen Verteidigung des nordamerikanischen Kontinents.

Dagegen fürchten viele Kanadier die wirtschaftliche Überfremdung: sowohl durch die sehr einseitige Ausrichtung des Außenhandels (rd. zwei Drittel dieses Handels vollziehen sich mit den USA) als auch die erhebliche Beteiligung von USA-Kapital an der kanadischen Rohstofferschließung und an wichtigen Industrien, die, wie die Automobilindustrie, praktisch nur Ableger der entsprechenden USA-Konzerne sind und viele Zulieferungen aus den USA bewirken. Diese Kapitalbeteiligung ist zweifellos sehr hoch. Sie wird von Amerikanern mit 10 Mrd. \$ sicherlich zu gering bewertet und dürfte annähernd zwei Drittel des von kanadischer Seite auf 24 Mrd. \$ geschätzten Wertes der ausländischen Kapitalbeteiligung betragen. Sie ist nicht nur hoch, sondern auch alles andere als still. Bei der Erschließung von Öl und Mineralien, bei der Verarbeitung von Holz, bei der Ausnutzung von Wasserkraften sind die Amerikaner rascher bereit, ein Risiko einzugehen und dafür nicht nur ihr Kapital, sondern auch ihre Techniker zu entsenden und ihr „Know-How“ anzuwenden.

Wettbewerb im Lebensstil

Diese Befürchtungen einer Überfremdung müssen im Zusammenhang mit der anderen Sorge gesehen werden, es den Amerikanern im Lebensstil nicht gleichzutun zu können. Dieser Wettbewerb der Lebenshaltung ist, man möchte sagen, ein „hoffnungsloser Fall“. Die Lebenshaltung in den USA basiert, verglichen mit Kanada, auf besserem Klima, größerem Güterumschlag und einem aktiveren Verhältnis zur Arbeit. Der überwiegende Teil Kanadas ist langen Wintern ausgesetzt, was die Wohnkultur und deren Kosten (Isolieren der Häuser, winterfeste Garagen, Kosten der Heizung), die Arbeitsmöglichkeiten (in Eis und Schnee) und die Transportverhältnisse ungünstig beeinflusst. Kanada mit seinen Riesenausmaßen als das zweitgrößte Land der Erde und seiner Bevölkerung von 18 Millionen oder einem Zehntel der USA-Bevölkerung ist im Absatzmarkt für seine Industrie sehr ungünstig gestellt. Seine östlichsten wie seine westlichsten Teile, die Maritimen Provinzen am Atlantik und Britisch-Kolumbien westlich der Rocky Mountains am Pazifik, bilden wirtschaftsgeographisch viel eher mit den im Süden sich anschließenden Gebieten der USA als mit dem restlichen Kanada eine Einheit. Die Transportkosten vor allem für Massengüter sind angesichts der Entfernungen wohl in keinem Lande eine solche Bürde wie in Kanada — eine Bürde, die nur selten durch Einsparungen aus großen Umsätzen leichter wird.

Enttäuschende Zukunft

Lange Zeit hindurch hat man sich in Kanada durch das Schlagwort vom 20. Jahrhundert als dem Jahrhundert Kanadas täuschen lassen. Und der Zustrom ausländischen Kapitals erlaubte es, auf Kosten dieser Zukunft zu leben. Doch einige Faktoren der Gegenwart störten diesen Traum. Für eine Reihe von kanadischen Bodenschätzen hat die Zukunft noch nicht begonnen, jedenfalls nicht in dem erhofften Umfang.

Kanadas Ölreichtum ist zwar groß und wertvoll, jedoch zu weit von den wichtigen Märkten im Osten Kanadas und in den USA entfernt. Der Landtransport ist trotz gewaltiger Ölleitungen gegenüber dem Seetransport nach Montreal oder nach den USA nicht genügend konkurrenzfähig. Folglich muß man jeden neuen Ölfund in Kanada zupfropfen. Gold zu produzieren, lohnt sich unter den gegenwärtigen Preisen nur in Ländern mit sehr niedrigen Löhnen. Kanada muß daher dort Zuschüsse zahlen, wo ihm an der Aufrechterhaltung der Goldproduktion liegt. Der Kupferbedarf in der Welt hält sich zwar, steigt auch ein wenig — im Vergleich zu dem rückläufigen Verbrauch von Blei und Zink, an denen Kanada auch als Produzent beteiligt ist —, doch wiederum ist das Angebot aus anderen Teilen der Welt günstiger und dazu reichlich, so daß der Kupferpreis für kanadische Produzenten nicht attraktiv ist. Immerhin hat rechtzeitige Rationalisierung des Kupferbergbau recht rentabel bleiben lassen; es fehlt also vorerst nur an der erhofften Ausfuhrsteigerung. Uran schien wegen seiner weiten Verbreitung an transportmäßig gut gelegenen Plätzen zeitweilig die paradiesische Zukunft Kanadas näher zu bringen. Doch inzwischen hat sich die Schätzung des Weltbedarfs an Uran als weit übertrieben erwiesen, haben sich auch anderwärts viele Funde ergeben, so daß eine Sonderkonjunktur wiederum ausgeblieben ist.

Beim Eisenerz steigen zwar die kanadischen Produktionsziffern, und der Absatz in den USA entwickelte sich, von den Erzeugungsschwankungen der USA-Stahlindustrie abgesehen, erwartungsgemäß. Dagegen haben die vielen Pläne, für das zwar im Tagebau verfügbare, jedoch im unwirtlichen, winterlichen Labrador und Quebec gelegene Erz auch bedeutende europäische Abnehmer zu finden, bisher nur zu einem ganz kleinen Teil realisiert werden können. Beim Aluminium, das Kanada vor sechs, acht Jahren selbst für Stammkunden rationieren mußte, besteht inzwischen international ein so reiches Angebot, daß Kanadas Pläne etwa zum Ausbau der Produktion in Kitimat (Britisch-Kolumbien) auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußten und selbst die bereits vorhandene Kapazität nur teilweise ausgenutzt werden kann.

In der Papier- und Zellstoffindustrie macht sich nicht nur die west- und nordeuropäische Konkurrenz wieder sehr bemerkbar. Die Amerikaner haben große Investitionen vorgenommen, um aus geringwertigen Tannenhölzern Zeitungspapier herzustellen. Auch die Sowjetunion gibt von Zeit zu Zeit ihre Konkurrenzfähigkeit am Weltmarkt zu erkennen.

Der älteste bedeutende Exportartikel Kanadas schließlich, Weizen und andere Getreidearten, weist im Lande selbst und andernorts erhebliche Überschüsse aus vergangenen Rekord-ernten auf, so daß Kanada seine freundschaftlichen Beziehungen zu den USA manchmal erheblich strapazieren muß, wenn es entweder erhebliche Verkäufe hinter den „Eisernen Vorhang“, bis nach China, tätigt oder aber darüber Beschwerde

führt, daß die USA mit ihren Weizenspenden als Geschenk oder gegen Bezahlung in örtlichen, nicht konvertierbaren Währungen den Kanadiern ihre Märkte wegnehmen.

Beim industriellen Export sind die Schwierigkeiten nicht geringer. Man braucht nur die Flugzeugindustrie als Beispiel zu wählen. Diese Industrie, von amerikanischen und britischen Großunternehmen der Branche aufgezogen, ist nicht in der Lage gewesen, sich mit neuen eigenen Typen international durchzusetzen, sondern muß sich damit begnügen, ausländische Aufträge für ausländische Typen hereinzuführen.

Die Mehrzahl von Kanadas Primärprodukten ist heute in der Welt entweder reichlicher vorhanden als noch vor wenigen Jahren oder wird von anderen Erzeugern preisgünstiger angeboten. Kanadas verarbeitende Industrie leidet noch stärker unter der Preisspirale, die von der Fata Morgana des amerikanischen Lebensstandards und von der „Kontinentalpolitik“ der Gewerkschaften angetrieben wird. Industrielle Importe, die stets eine große Rolle gespielt haben, werden sowohl durch die Ansprüche des kanadischen Konsumenten als auch durch die Preissteigerungen der inländischen Produktion förmlich angezogen. Es hat sich daher auch von der Außenhandelsseite her ein Druck auf die kanadische Währung vollzogen — ein Druck, der sich hinter dem Zufluß ausländischen Kapitals verbergen konnte, jedoch nichts anderes bedeutete, als daß Kanada von der Substanz gezehrt hat.

Wirtschaftspolitische Überlegungen

Mit dem neuen Dollar möchte die kanadische Regierung einige dieser in der jüngsten Vergangenheit wirksam gewordenen negativen Einflüsse ausschalten oder doch in ihrer Wirkung beschränken. Der Export soll gefördert, die Einfuhr erschwert werden. (Wo anhaltender Einfuhrdruck die inländische Industrie weiterhin benachteiligt, muß mit höheren Zöllen und anderen restriktiven Schritten gerechnet werden.) Der Zustrom ausländischen Kapitals soll nicht ermutigt werden. Insbesondere soll „Wandergeld“ ferngehalten werden, das durch die hohen Zinssätze in Kanada angezogen worden war. Im Inland soll der neue niedrige Außenwert des kanadischen Dollar durch eine verschärfte Defizitwirtschaft „unterstützt“ werden. Mit

Brisk



hält Ihr Haar in Form!

einem Defizit von mehr als 600 Mill. \$ soll der Staatshaushalt Mittel zur Arbeitsbeschaffung bereitstellen, um die Arbeitslosigkeit zu vermindern und der Gefahr einer chronischen Arbeitslosigkeit in einigen Teilen des Landes entgegenzuwirken. Es ist angesichts der unverkennbaren inflationistischen Gefahren des kanadischen Defizit-Budgets (das im schroffen Gegensatz zu erheblichen Schuldentilgungsquoten in den Budgets der liberalen Nachkriegsregierungen Kanadas steht) überraschend, daß der konservative Finanzminister Fleming die Hoffnung hegt, das abgeschreckte Auslandskapital — dem auch nicht mehr wie bisher Steuervergünstigungen gewährt werden sollen — durch erhöhte inländische Kapitalbildung ersetzen zu können.

So ist denn auch in Kanada ein heftiger Streit um die künftige Wirtschaftspolitik entbrannt, deren Exponenten auf der einen Seite Finanzminister Donald Fleming, auf der anderen Seite der noch unter der liberalen Regierung St. Laurent eingesetzte Gouverneur der Bank von Kanada, James Coyne, sind. Coyne hat im Laufe des letzten Jahres die Wirtschaftspolitik der Regierung Diefenbaker heftig kritisiert. Sein Rezept zur Überwindung der Arbeitslosigkeit lautet: den Gürtel enger schnallen, die Kosten senken, die Zinssätze erhöhen und die eigene Kapitalbildung anregen, um der Gefahr der Überfremdung zu entgehen, die auch ihm, wenn auch wohl nicht im Umfang der Befürchtungen, die die konservative Regierung hegt, bedenklich erscheint. Die liberale Wirtschaftspolitik hat in Kanada so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es die konservative Regierung lange Zeit nicht gewagt hat, offen dagegen Stellung zu nehmen.

In einigen fundamentalen Punkten ist Kanada keine Alternative gegeben, wie etwa im Bekenntnis zur Freihandelspolitik. Denn der Auslandsabsatz der Primärprodukte, vor allem aber von Getreide, hängt entscheidend davon ab, daß Kanada eine verhältnismäßig liberale Einfuhrpolitik betreibt. Zwar genießen eine Reihe von Industrien in Kanada denjenigen Zollschutz, den man einer jungen, mit Anfangsschwierigkeiten kämpfenden Industrie zu gewähren pflegt, noch dazu in einem Lande mit hohen Lohnkosten und den erwähnten Transportbelastungen, die Kanada zu verkraften hat. Man hat sich jedoch unter der liberalen

Regierung standhaft gegen restriktive Einfuhrpraktiken gewehrt und hat auch unter der konservativen Regierung im Interesse der Farmer des Westens — aus deren Kreisen der konservative Ministerpräsident Diefenbaker hervorgegangen ist! — keine große Breche in diese Freihandelsmauer schlagen können.

Die Alternative, die man jetzt gewählt hat, die Senkung des Außenwertes des kanadischen Dollar um mindestens 5%, sollte einige der geschilderten Hindernisse beseitigen, sollte auch zur Verminderung der Arbeitslosigkeit beitragen. Zumindest in einem Punkte scheint allerdings die Logik von Finanzminister Fleming fragwürdig zu sein: Defizitwirtschaft mit Inflationsgefahren und niedrige Zinssätze dürften kaum dazu angetan sein, eine erhöhte nationale Kapitalbildung anzuregen, die jedoch benötigt wird, um das unerwünschte und abgeschreckte Auslandskapital zu ersetzen. Eher ist zu befürchten, daß man in Kanada weiterhin sehr verbrauchsfreudig bleiben, auch zum Verbrauch — im Interesse der Beschäftigung im Lande — ermuntert wird und die benötigten Gelder für Staat und Privatwirtschaft durch Budgetdefizite bzw. kurzfristige Kredite beschaffen wird.

Die kontinuierliche Inflation im Umfang von etwa 3% jährlich, der sich die großen, reichen Verbrauchsländer seit Jahren bewußt aussetzen, dürfte also in Kanada noch eine Beschleunigung erfahren, es sei denn, daß es der sehr wachen liberalen Opposition — und/oder internationalen Einflüssen — gelingt, der kanadischen Öffentlichkeit etwas Sparsamkeitssinn zu vermitteln. Er wäre am Platze, um zu verhindern, daß das reiche, jedoch sehr ausfuhrabhängige Kanada durch zu hohe Preise aus den internationalen Märkten weiter herausgedrängt wird. Vorerst hat es allerdings den Anschein, als ob man mit dem neuen Dollar neuen Mut gewinnt und sich zutraut, wieder Anschluß an die Prosperität der Weltwirtschaft zu finden. Der Reichtum des Landes, der sicherlich nicht völlig abreißende Zustrom ausländischen Kapitals und die Möglichkeit, den neuen Dollar unauffällig weiter rutschen zu lassen, sind jedoch „Versuchungen“, die unklare Denken in der Wirtschaftspolitik und ein zielloses Schwimmen in der Wirtschaftspraxis der verbrauchsfreudigen Kanadier begünstigen.